

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 124.

Elbing, den 31. Mai.

1891.

„Denn alle Schuld rächt sich auf Erden!“

Roman von H. von Senten.

Nachdruck verboten.

4)

„Aber,“ so fragte sie sich unwillkürlich, „hatte sie ihm denn nur einen Schritt entgegengethan, wie sie hunderte Clemens gegenüber gewagt?“ Nein, sie hatte sich eingespinnen in ihr Unbefriedigtsein und nicht einmal die Kinder hatten sie herauszureißen vermocht. Die reizenden Kinder! Und plötzlich kam eine heiße Sehnsucht über sie nach den herzigen Kleinen, die sie nun verlassen auf ewig, auf die sie für immer verzichtete!

Ein heftiges Schluchzen schüttelte den zarten Körper. Julie weinte die ersten bitteren Thränen tiefster Reue!

Vasinski hatte täglich der Fürstin ihre Stunde gegeben, die auch für den Sommer in der Stadt verweilte, er hatte ihr Vieder gewidmet und ganz Petersburg wußte, daß der große Künstler fest in den Banden jener kleinen Frau lag. Julie sprach nie mit Clemens davon — was sollte es ihr auch helfen, — ihr Gatte, denn seit einigen Wochen war sie mit Vasinski getraut, ging seine Wege für sich und litt es nicht, daß seine Frau diese Wege kreuzte.

Im August war die Fürstin nach Ostende gegangen. Und nun Mitte September trat eines Tages Vasinski zu Julien ins Zimmer mit der Meldung, daß übermorgen seine Ferien begännen und daß er die Absicht habe, sie gleich zu benutzen. „Du“, sagte er obenhin, „thust wohl am besten, ruhig hier zu bleiben, unter anderen Verhältnissen hätte ich Dich irgendwo hier eingemietet, in der Nähe haben wir schönen Wald.“

„Du bist wirklich sehr gütig, Clemens,“ entgegnete die junge Frau und die Oberlippe, schürzte sich ironisch lächelnd über den weißen Zähnen, „aber jetzt gerade in dieser schweren Zeit willst Du mich verlassen?“

„Schwere Zeit?“ fragte Vasinski zerstreut, „Ja so; nun, Julie, Du hast solche Zeiten ja schon öfters durchgemacht und ich könnte Dir absolut nichts helfen. Außerdem thut eine

Stärkung meinen Nerven Noth und dann vor allen Dingen muß ich einige Konzerte geben, um Geld zu verdienen, mein Gehalt reicht bei weitem nicht aus, unseren Hausstand zu bestreiten. Du bist keine besonders sparsame Wirthin, mein Kind!“

Julie schossen die Thränen heiß in die Augen; sie war sich wohl bewußt, nichts von ihrem Gatten gefordert zu haben. Den Hausstand hatte er so eingerichtet, wie er war und ließ daran nichts ändern, so oft sie es auch versuchte. Daß er aber hunderte von Rubeln in Blumen für die Fürstin verausgabte, daran dachte er nicht.

„Clemens“, begann die junge Frau schüchtern und sah ihn bittend an. Er aber unterbrach sie unwillig: „Nur keine Thränen, Julie, Du weißt, ich kann sie nicht leiden! Beaussichtige lieber Ivan, daß er meine Sachen ordentlich packt und nichts vergißt, wenn Du mir einen Gefallen thun willst. Ich habe noch viel zu thun, ehe ich reisen kann und kann mich um nichts kümmern.“

Nun war Vasinski schon seit beinahe vierzehn Tagen fort. Von Riga, Königsberg, Berlin und Dresden hatte er ihr geschrieben. Da hatte er Konzerte gegeben, die trotz der für die Kunst ungünstigen Jahreszeit sehr besucht gewesen waren und eine brillante Einnahme erzielt hatten.

Clemens schrieb begeistert von den Erfolgen, die er gehabt und liebevoll der fernen Gattin gedenkend. Er war ja nicht schlecht; nein, nur durch und durch Egoist, immer nur an sich denkend.

Von Berlin hatte er eine namhafte Summe, von Dresden einen prachtvollen Brillantstern an goldener Kette für Julie geschickt und das liebende Weib spann aufs neue seltsame Träume für die Zukunft. Wenn sie erst wieder wohl, frisch und hübsch sein würde, dannkehrte gewiß seine Liebe zu ihr zurück, und wie wollte sie diese Liebe hegen und pflegen. Er hatte nun einmal einen so scharf ausgeprägten Schönheits-sinn, das lag im Künstlerblut und sie war jetzt nicht schön, das sagte sie sich selbst ganz ehrlich. Sie sah blaß aus und das stand nicht gut zu dem hellen Haar!

Da kam eines Tages wie ein Blitz aus heiterem Himmel ein Brief, der den Poststempel „Ostende“ trug. Julie erbrach zitternd das Schreiben. Also war Clemens doch nur

der Fürstin nachgereist. Nun lag all' ihr Glück, das sie für die Zukunft erträumt, in Trümmern. Sie hatte gehofft, er werde die Fürstin vergessen, wie er seine Liebe zu ihr vergessen, nach kurzer Zeit. Aber mit unbeschreiblichem Weh mußte sie sich gestehen, seine Liebe zur Fürstin dauerte länger.

Von nun an kamen Lasinsky's Briefe spärlicher, sie waren kurz und trocken und meldeten nur, daß Luft und Bäder ihre vorzüglichen Dienste thäten.

Von Ina Lipsky schrieb er nichts. Wenn eine gute Freundin nicht Julien ein Blatt aus einer deutschen Zeitung gebracht hätte, Julie hätte nicht gewußt, daß die Fürstin überhaupt noch in Ostende sei. Da stand aber: Den Hauptanziehungspunkt der diesjährigen Saison bildet die Fürstin Lipsky, die in ihrem zahlreichen Gefolge von Verehrern, als erster Bevorzugtester Clemens Lasinsky, der große Klavierkünstler. Täglich, ja stündlich sieht man die beiden beisammen, die Fürstin alle bezaubernd durch ihre Blicke, er alle hinreißend durch sein meisterhaftes Spiel!

Julie wußte genug. Von der Zukunft hatte sie, so weit diese Clemens betraf, nichts zu erwarten; so wollte sie denn wo anders Befriedigung suchen. Sie mietete in derselben Etage noch zwei Zimmer und eine Küche, nahm eine Köchin und richtete ihren Haushalt nach deutschem Muster ein. So war sie doch wenigstens beschäftigt und ihre Gedanken grübelten nicht unaufhörlich über Unabänderlichem. Wenn erst noch das kleine Wesen da war, dann wollte sie alle ihre heiße Liebe ihm weihen. Clemens verlangte ja nicht danach.

Da hatte sich Julie beim Schaffen und Ordnen erkältet. Sie bekam ein gastrisches Fieber und ein Mädchen kam todt zur Welt.

Der Arzt telegraphirte an Lasinsky, aber der hatte sich für die Rückreise — seine Fertigkeiten gingen auch zur Reize — in verschiedenen Städten zu Konzerten verpflichtet und die mußte er geben, wenn er nicht bedeutende Geldopfer bringen wollte. Die konnte er jetzt auch nicht bringen, Ostende hatte die Erträge der ersten Konzerttour verschlungen.

Er schrieb das ganz offen dem Arzt, sandte einen Gruß für Julie mit dem Wunsche baldiger Besserung und traf nach 14 Tagen, gerade als die junge Frau die ersten Tage außer Bett war, in Petersburg ein.

Er war verstimmt. Was es aber war, was ihm die gute Saune raubte, ließ sich nicht ergründen. Weisfall hatte er geerntet in jedem seiner Konzerte und der Ertrag war über alles Erwarten glänzend, also mußte der Grund der Verstimmung wo anders gesucht werden.

„Du siehst schlecht aus, Kind,“ hatte er die Gattin begrüßt, und als diese ihm weinend um den Hals fiel und von zerstörten Hoffnungen sprach, hatte er trocken geantwortet: „Mir ist es recht, daß es so gekommen, ich liebe einmal Kinder nicht und ein großes Atachement für so

kleine Wesen hast Du ja auch nicht, das hast Du bei den Holm'schen Kindern bewiesen!“ Damit war die Sache abgethan und Julie durfte nicht widersprechen, hatte sie denn nicht ihre Kinder leichten Herzens verlassen, um Clemens zu folgen? O, wenn sie diesen Schritt doch hätte ungeschehen machen können!

Noch einmal wollte ihr armes Herz Hoffnung schöpfen, sich die Liebe Lasinsky's zurückzuerobern. Das war, als die nämliche Freundin, die damals den Bericht aus Ostende gebracht, einen Besuch machte und dabei erzählte: „Die kleine Fürstin soll es an der Nordsee doch etwas zu toll getrieben haben. Eines schönen Tages ist ihr ältester Bruder gekommen, hat sie heimgeholt und wenige Tage darnach mit einem Better, einem nicht mehr jungen, aber sehr reichen Bringen von W. verlobt. Hierher kommt sie um diesen Winter natürlich auch nicht wieder, was sie sonst beabsichtigt haben soll, da es ihr voriges Jahr so ungemein gefallen hat!“ — Julie war unwillkürlich tief eröthet, sie wußte, daß das Verhältnis der Fürstin zu ihrem Manne Stadtgespräch gewesen war.

Aber sie dankte Gott, daß ja nun alles vorüber sein mußte und unwillkürlich hoffte sie auf's Neue. Nachdem Julie schon öfter in der Luft gewesen war und die Gesellschaftsaison begann, fragte sie eines Tages den Gatten, ob er es nun nicht für an der Zeit hielte, mit ihr Besuche zu machen und sie vorzustellen. Clemens sah sie beinahe entsetzt an: „Aber Julie“, sagte er abwehrend, „in dieser Verfassung kannst Du doch unmöglich unter Menschen gehen; Du siehst ja entsetzlich aus! Dein Teint ist wie Kreide und Du bist mager, daß man Dir die Knochen zählen könnte. Nein, da bin ich denn doch zu eitel, um mich mit solcher Frau zu zeigen, noch dazu jetzt wo Eberti, der zweite Direktor, mit diesem üppig schönen Weibe ankommt, die durch ihre Erscheinung, wie durch ihren Gesang, die Gesellschaft zu ihren Füßen haben wird, sobald sie sich zeigt!“

Julie kannte diese Frau Eberti. Der Direktor hatte bei Lasinsky's Besuch mit ihr gemacht; — es war eine ehemalige Opernsängerin, der alle Toilettenkünste und Kniffe der Koulissen zu Gebote standen.

Die wundervollen Farben ihres Teints waren zumeist dem Farrentopf entlehnt und Julie nahm sich vor, durch kleine Hilfsmittel wenigstens etwas frischer zu erscheinen. Es war wenige Tage danach, als Lasinsky gegen 4 Uhr Mittags ein Briefchen an seine Frau schickte, in welchem er sie aufforderte, sich für den Abend für ca. 15 Personen auf ein warmes, recht gutes Souper einzurichten! „Ich habe“, so schrieb er ferner, „Eberti's, den ungarischen Geltenspieler, der auf einer Konzert-tourne hier ist, und noch einige unserer Herren von der Musikhule eingeladen. Es ist das erste Mal, daß wir Gäste bei uns sehen, also mache alles recht schön und glänzend.“

Mit der alten Köchin war bald der Speisetisch verabredet, Zwan über das Arrangement der Tafel einstruirt, nun galt es, selbst Toilette zu machen.

Zum Mittagessen war Clemens nicht gekommen, das that er jetzt öfter, ohne eine Abgabe für nöthig zu halten; um welche Zeit er die Gäste gebeten, wußte Julie nicht, aber bei der Ungebundenheit der Künstler konnte sie jeden Augenblick Jemanden erwarten. Sie wählte lange unter ihren wenigen Toiletten. Eine war zu elegant für den heutigen Abend, die andere paßte in der Farbe nicht zu ihrem blassen Teint. Endlich hatte sie ein grünfarbened Sammetkostüm als passend ergriffen, Jedern nach hell und nach dunkel abshattirt, nachden malerisch gegen das helle Haar ab und der Brillantstern funkelte zauberhaft auf dem dunklen Sammetuntergrunde. Noch einmal trat sie vor den großen Ankleidespiegel, um den Gesamteindruck zu prüfen. Eine vornehme Erscheinung trat ihr aus dem Glase entgegen, nur „zu blaß, zu blaß“, sagte sie sich und schnell entschlossen legte sie auf die bleichen Wangen, auf das runde Kinn etwas Roth. Siehe da, wie das Bild gleich strahlender wurde, nur die Lippen waren nicht purpurn genug und den großen braunen Augen fehlte der Glanz.

Sie hatte gehört, daß Arsenik das Auge belebe und sie hatte ja noch eine ganze Schachtel davon, der Doctor hatte es ihr damals gegen das Fieber gegeben, und da er der Schwiegerjohn des Apothekers war, gab er immer wenigstens viermal so viel, als der Kranke gebraucht. Schnell rührte sie drei Pulver in etwas Sodawasser und trank es schnell aus; dann holte sie Cochenille aus der Speisekammer und färbte Zunge und Lippen damit.

In der That sah sie reizend aus, als die Gäste kamen, Direktor Eberti sagte ihr eine Schmeichelei nach der andern und Bresca, der Ungar, bewunderte sie laut in seinem ungelentenen Deutsch.

Lafinsky lächelte zufrieden, und als man später zum Abendbrod schritt und die Tafel so elegant und doch einfach arrangirt, die Gerichte vortrefflich gewählt und zubereitet waren, sandte er der Gattin einen lobenden Blick zu.

Julie hatte lange nicht mehr Gesellschaft um sich gehabt. War sie in der Sache entwöhnt oder war der Ton, den diese Künstler anstlugen, wirklich so unsehn? Nein, in A. hatte man anders mit einander verkehrt!

Eben jetzt, man saß noch an der Tafel und hatte dem Sekt tapfer zugesprochen, nahm Lafinsky den vollen Arm seiner Nachbarin, der Frau Eberti, und führte ihn an seine Lippen, die Besitzerin dieses üppigen Armes mit heißen Liebesblicken fast verzehrend, und die Dame lachte und schlug mit dem Fächer nach Clemens. Julie widerte dieses Benehmen an, sie wandte sich ab, um nichts mehr zu sehen, als aber Bresca ihre Hand ergreifen wollte, erhob sie sich geräuschvoll und hob die Tafel auf.

„He, he, Julie, wir sind noch lange nicht so weit,“ rief aber da Lafinsky mit schwerer Zunge ihr zu, reichte dann seiner Nachbarin den Arm und befahl Zwan frisch gekühlten Champagner in das kleine Kabinet neben dem Speiseaal zu bringen! Da saß er nun mit der ehemaligen Opernsängerin während des ganzen übrigen Abends und im Salon begleitete Eberti den Geigenkünstler so ruhig und unbefangen, daß man ihm anmerkte, er fand gar nichts Anstößiges im Benehmen seiner Frau. Julie aber lauschte nicht dem Geigenpiel, ihr that das Herz weh — sie sehnte sich glühend nach dem stillen Heim in A. Spät in der Nacht empfahlen sich die Gäste, Eberti und Bresca waren die einzig Mächtigen. Die jungen Herren, alles angehende Künstler, hatten sich den so reichlich gebotenen perlenden Sekt gut schmecken lassen und Lafinsky und Frau Eberti hatten „fleißig gearbeitet“, wie der Hausherr lachend gestand und eine Anzahl leerer Flaschen, die das Kabinet zierten, befundete.

„Lasset uns trinken — trinken — trinken und fröhlich sein!“ sang die ehemalige Primadonna mit heller Stimme und ungelentener Zunge und ließ sich von ihrem Gatten die Treppe hinabgeleiten und oben am Geländer lehnte Lafinsky, schaute ihr mit gläsernen Augen nach und rief lallend: „Gute Nacht, schönste der Frauen, morgen weiter!“

Julie hatte sich in ihr Zimmer zurückgezogen, sie mochte Clemens heute nicht mehr sprechen. So hatte sie ihn noch nie gesehen. Wenn sie da an die würdig vornehme Erscheinung Holms dachte! O, hätte sie sich doch nur ein Mal an seine Brust werfen und ihn um Verzeihung bitten dürfen! — Vorbei! vorbei! Am andern Morgen, ehe Lafinsky ausging, kam er herüber, um Julien mitzutheilen, daß sie Beide zum Abend zu Eberti's gebeten seien.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Der Stock des griechischen Prinzen Georg, der in der Hand seines Trägers bei dem bekannten Ereigniß in Japan eine so große Rolle spielte, hatte keine Vorgeschichte. In den Waldungen, die Poros, das im saronischen Meerbusen belegene See-Arsenal Griechenlands, umgeben, hatte eines Tages der Prinz einen Stamm abgeschnitten, bei dem ihm der Gedanke kam, sich einen Stock daraus verfertigen zu lassen. Zu diesem Zweck übergab er das Holz den Leuten des Arsenal's zur Bearbeitung. Es wurde aus dem Stamm so eine Art Ziegenhain, so massiv und klobig, und mit einer ungeheuren Krücke, kurzum, ein so wenig prinzigliches Stück, daß man mit Schrecken bei Hofe von dem Stocke des Prinzen Georg sprach. Ihm selbst aber behagte das Stückchen ungemein, denn es paßte zu seiner kolossalen Figur und seinen wuchtigen Händen.

Bei der Abreise des Prinzen Georg wünschte der König, daß der Prinz den Stock, an dessen Tragen er schon immer Anstoß genommen hatte, zu Hause lassen solle. Der Prinz aber war gerade in diesem Moment weniger als je geneigt, von seinem treuen Begleiter sich zu trennen, bestand absolut auf dessen Mitnahme und setzte sie durch. Diesen Zwischenfall erzählte jetzt der König selbst dem Bürgermeister Herrn Bilemon, als dieser anlässlich der Nachrichten aus Voto im Palais seine Glückwünsche darbrachte. „Was wäre geschehen, hätte der Prinz, meinem nachmaligen Wunsche nachgebend, den Stock zu Hause gelassen?“ schloß der König seine Erzählung. „Majestät!“ entgegnete darauf der Bürgermeister, „dann hätte der Prinz den Mörder mit seinen Händen gefaßt und erwürgt!“

— **Amerikanisches.** Das Wettewachen ist als neuester Sport aufgetaucht. Ein großer Schlafenthaltsamkeitsmarsch in San Francisco hat jüngst, wie die Sport-Welt berichtet, mit einem glänzenden Siege des Championwachers W. E. Woodford geendet. Es ist ihm gelungen, 158 Stunden 48 Minuten lang die Augen offen zu halten, und die Leistung trug ihm einen Preis von 20 Vstr. ein. Der zweite und dritte Preis von 10 und 5 Vstr. ward zwei Herren zu Theil, die nach 95 Stunden den Kampf aufgaben. Für die Mediziner war die Sache wieder sehr interessant, ähnlich wie das Preishungern. Sie beobachteten den Wettewacher und waren schließlich so verständig, zu erklären, daß Mr. Woodford, wenn er sich noch länger den Schlaf entziehe — den Verstand verlieren würde.

— **Von einem kühnen „Bump“** wissen die Annalen der Universität Jena zu berichten. Zu Anfang des Sommerhalbjahres 1864 kamen auf einer ziemlich ausgedehnten „Spritzfahrt“ vier Kartellbrüder der „Turingia“ nach Jena und hielten sich nur kurze Zeit auf »F. P.« (Fremden-Bump) auf. Es kam dabei gleich am ersten Tage zur Sprache, daß sie Geld gebrauchten, das ihnen zur Verfügung gestellt wurde; aber die Herren wollten einen Philister „anpumpen“ und — wie S., jetzt Arzt in Hamburg, sagte — „wenn es der Großherzog selber wäre.“ Ueber diese tolle Idee flogen die Worte hin und her; S. schlug eine Wette vor, daß er selbst den Bump beim Großherzog, als dem Rektor der Universität Jena, „riskiren“ wolle und — die Wette wurde angenommen. Am anderen Tage fuhr man nach Weimar. S. erhielt mit seinen drei Körperbrüdern die nachgesuchte Audienz sofort bewilligt und trug sein Anliegen dem Großherzoge, den er mit „Ew. Magnificenz“ anredete, vor. Sie wußten nicht, wohin sie sich wenden sollten, rechneten auf die bekannte Güte des „Herrn Rektors“ und versprächen auf Ehrenwort, die Schuld mit 25 Thalern binnen acht Tagen zurückzuzahlen. Dieses unverstörte Verlangen mußte den Großherzog weidlich amüßren, er lachte viel,

ließ sich in ein längeres Gespräch mit den Studenten ein und wies den anwesenden Kammerherrn an, ihnen in seinem Namen gegen Ehrenschein 25 Thaler auszuzahlen. S. stellte den Schein aus, erhielt das Geld und hatte seine Wette gewonnen. Die 25 Thaler mit sammt Ehrenschein erhielt S. aber, nachdem er sein Wort glücklich eingelöst, zurück und zugleich ein Schreiben, in dem der „Herr Rektor“ S. nur bitten ließ, auf sein Wohl zu trinken und — die Quelle nicht zu verrathen, da er sonst wohl häufiger, als ihm lieb sein würde, „angepumpt“ werden könnte.

— **Vom Brozeß** gegen die **Mala Vita** zu **Vari**, jene große Wanditengesellschaft, die lange Zeit der Schrecken Unter-Italiens gewesen, hören wir nach langem Schweigen endlich einmal wieder etwas. Nach den letzten Nachrichten aus Vari, woselbst die Verhandlungen bekanntlich in einem eigens gemieteten Fabrikgebäude geführt werden, sind nunmehr die endlosen Zeugenvernehmungen beendet, aber trotz der von den Verteidigern ins Gesicht geführten 429 Entlastungszeugen hat der Staatsanwalt, gestützt auf seine 202 Belastungszeugen, gegen sämmtliche 179 Angeklagte, deren Anklagebank drei ungeheure eiserne Käfige sind, das Schuldig beantragt. Ein den Verhandlungen beiwohnender Journalist eines neapolitanischen Blattes hat herausgerechnet, daß der Staatsanwalt im Ganzen 844 Jahre 5 Monate und 3 Tage Kerker und 20,429 Francs Geldstrafe beantragt hat. Im Nichtvermögensfalle würden noch 5 Jahre 10 Monate und 18 Tage hinzukommen. Wenn man die Jahre für die beantragte Polizeiaufsicht zusammenschält, so ergeben dieselben allein 1384 Jahre 3 Monate und 21 Tage, so daß mithin auf den einzelnen Angeklagten 7 Jahre 9 Monate und 9 Tage Polizeiaufsicht durchschnittlich kommen. Im Anschlusse an obige Mittheilung meldet der Telegraph, daß von den 179 Angeklagten 174 Angeklagte schuldig gesprochen und zu Kerkerstrafen von 1 bis zu 15 Jahren verurtheilt worden sind. Die Stimmung der Bevölkerung ist so erregt, daß Unruhen befürchtet werden.

Seiteres.

* **[Wie die Alten sungen u. s. w.]** Emmi: „Papa hat erzählt, daß auch die Mädchen jetzt studiren und Doktor werden können. Ich werde ein Doktor und fahre zu den Kranken.“ — Fanny: „Sehr schön — aber wen wirft Du Dir kommen lassen, wenn Du ins Bad gehen willst?“

* **[Auch eine Sehenswürdigkeit.]** Besucher (im Panoptikum): „Sind Sie der Mann, der die Stiefel frißt?“ — Der Andere (stolz): „Nein, aber ich bin der Mann, der von seiner Frau gebadenen Kuchen isst.“